



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1929

3 (1929)

Caritasblüten

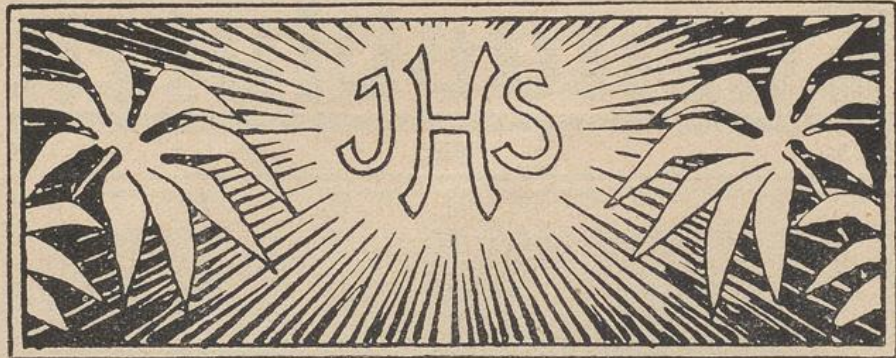
Nr. 3

März

1929



Heiliger Joseph, sei uns Vater,
Sei uns Helfer und Berater!



Missionsarbeit

S in überaus tröstliches, herrliches Schauspiel für jedes echt katholische Herz ist die Wahrnehmung, welch hervorragenden Anteil die katholischen Jungfrauen am Werke der Glaubensverbreitung nehmen. Nach Tausenden zählen sie, die in den verschiedenen Weltgegenden als Missionschwestern tätig sind, um mitzuhelfen an der Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Es ist ein schöner, idealer Beruf. Glückliche die Jungfrau, die dazu erwählt ist und die dem göttlichen Rufe mutig Folge leistet! Sie wird ein herrliches Feld für ihre Tätigkeit finden und ihrem Leben einen wahrhaft würdigen Inhalt geben; denn sie darf ja teilnehmen an der Lebensaufgabe, die ihr Heiland hienieden hatte, an seiner seelenrettenden Arbeit. Alles ist hier göttlich groß und ewig wertvoll. Und welch ein Glück, welch unnennbare Seligkeit wird für eine eifrige Missionschwester erst mit jenem Tage beginnen, an welchem der liebe Heiland zu seinen Auserwählten sprechen wird: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, und besizet das Reich, das von Anbeginn der Welt euch bereitet ist.“

Die Schreiberin dieser Zeilen ist, dank der unverdienten Gnade Gottes, eine Missionschwester vom kostbaren Blut, gegenwärtig aber bereits eingereiht in die Zahl der „alten Mütterlein“ des Herz-Jesu-Heims im fernen Südafrika, von denen z. B. die Caritasblüten schon einmal erzählten. Allein auch hier soll und will sie Missionarin sein und bleiben. Ähnlich dem liebeglühenden Herzen der lieben heiligen Theresia vom Kinde Jesu soll und darf das ihrige nicht ruhen, bis die letzte Seele gerettet ist! Aber als leidende und gebrechliche Schwester kann sie gleichsam nur noch aus der Ferne durch Gebet und Opfer ihren heiligen Beruf ausüben. Voll heiligen Eifers und mit Vorliebe studiert sie jetzt die große Wirksamkeit des Gebetes als Mittel, Gottes Segen auf die Heidenländer und auf das Werk der Glaubensverbreitung herabzurufen. Für sie, die

jahrelang tätigen Anteil an dem Missionswerk nahm, ist jetzt die Zeit gekommen, daß sie nach den Worten des Bischofs gelegentlich der Einweihung des Herz-Jesu-Heims zu denen zählt, die hier ihre Leiden zu Grabe tragen, nachdem sie nach dem Vorbilde ihrer lieben Patronin, der schmerzhaften Mutter, gelernt haben, gut zu leiden. So fließt von diesem Hause der leidenden Schwestern großer Segen in die Mission aus. — Ja, in Wahrheit, entsagen, dulden, leiden, bluten und sterben, das ist die schmerzliche Stufenleiter, die nach den Worten eines eifrigen Missionars hinaufführt zum Siege und Triumph. Es ist immer und überall das blutige Kreuz gewesen, an das sich die Erfolge hefteten, wie bei Jesus, dem göttlichen Missionar, so bei allen seinen Mithelfern im Missionswerke. Und der liebe Heiland gefällt sich darin, seinen Bräuten diese fruchtbringende Kreuzesmission zu übertragen.

Auch du, liebe Leserin, hast vielleicht eine solche Mission zu erfüllen. Vielleicht war dein Ideal von Kindheit an auch, Missionschwester zu werden. Der Gedanke daran hat gewiß z. B. dein Herz schon schlagen lassen, als du ihn noch als deinen kostbarsten Schatz in deines Herzens Tiefen bewahrtest. Wie heiß wirst du gefleht haben zum himmlischen Bräutigam, zu Maria, der Mutter der Missionare, zum heiligen Xaver, dem großen Heidenapostel, zu St. Peter Claver, dem unermüdlichen Wohltäter und Freund der armen Neger, und wie sie alle heißen mögen, die heiligen Patrone, die du batest, die Wege zur Erreichung deines Zieles dir zu ebnen. Doch umsonst dein Hoffen! Ein körperliches Leiden machte die Verwirklichung deiner heißen Wünsche unmöglich und der Himmel schien taube Ohren für dein Flehen zu haben. Aber umsonst ist nicht dein Opfer; du kannst es wirksam machen für jene Seelen, die du so gerne dem Heiland zugeführt hättest, und dann bist du Missionarin und dein Gebet ward doch erhört, und zwar in dem Sinne, wie es Gott gewollt hat.

Oder die Pflicht der Kindesliebe hielt dich zurück. Deines armen, kranken Vaters wegen, der auf deiner Hände Arbeit angewiesen ist, hast du deinen Herzenswunsch zum Opfer gebracht, etwa mit der Bitte zum Herrn, er möge mit deinem Herzblut die Aussaat der Missionare begießen und um deines Opfers willen ihre Predigten reichlich segnen. O glücklich, wenn du so mit ergebenem Herzen dein „Fiat“ sprechen konntest, und noch glücklicher, wenn du, in Gottes weise Absichten eingehend, es verstehst, mittels deiner Opfer und Leiden Heiden-seelen für den Himmel zu erkaufen. Ja, freut euch alle, ihr edlen Opferseelen, es wird die Zeit kommen, da ihr mit Staunen die große Zahl von Seelen schauen werdet, die euch die Gnade der heiligen Taufe, des Himmels Seligkeit zu verdanken haben. Und ihr selbst, — wer möchte daran zweifeln —

auch ihr werdet einst unter den apostolischen Seelen euren Ehrenplatz im Himmel einnehmen.

Nicht die Kinder allein, auch Eltern können Missionare sein. Ein schönes Beispiel heroischer Entfagung von seiten eines alten Vaters, dessen Tochter dem Rufe Gottes folgte in die Mission, sei als Beweis hier angeführt.

Vor einigen Jahren trat die Tochter eines blinden Mannes, das liebste seiner Kinder, in den heiligen Ordensstand, um sich in fernen Missionsgebieten aus Liebe zu Gott ganz dem Dienste der unsterblichen Seelen zu widmen. Als der Tag der heiligen Profess gekommen war, dem fast unmittelbar die Abreise in die Mission folgen sollte, da ließ der blinde Vater sich trotz der weiten Entfernung zu seiner Tochter führen; er wollte sie noch einmal umarmen, noch einmal ihre Stimme hören, bevor die Trennung kam für immer. Was wird er ihr zum Abschied geben?

Langsam, mit zitternder Hand zieht er ein abgegriffenes Messingkreuz hervor. Es hatte keinen Wert, als denjenigen, den ihm die heiligen Reliquien verliehen, die darin eingeschlossen waren. Der Tochter aber war das Kreuzchen wohlbekannt. Sie hatte es oft in den Händen des Vaters erblickt. Sie wußte, es war sein Trost gewesen in der dunklen Nacht der Blindheit, er hat es tausendmal geküßt und hatte auch den Wunsch geäußert, man möge es als Sterbekreuzlein einst in seine Hände geben. Und wie er nun zum letzten Male einen Kuß auf das Bild des Heilandes drückt und, es ihr hinreichend, mit tränenerstickter Stimme sagt: „Du weißt, wie lieb es mir ist; niemals wollte ich mich davon trennen, aber Dir geb' ich es. Es sei Dir Schutz und Schirm auf allen Wegen; es sei Dir Trost und Hilfe in jedem Leid; es sei Dir vor allem auch ein Andenken an Deinen armen, blinden Vater, den Du jetzt zum letzten Male siehst.“ Da hält sie weinend ihn umfassen. Ein letztes Lebewohl! — Aber das unscheinbare Kreuzlein gilt ihr fortan mehr als alle Schätze der Erde, ist es ihr doch, als glänzten rote Tropfen vom Herzblut ihres Vaters daran.

Wie groß und erhaben steht nicht dieser alte, blinde Vater in seiner Opferwilligkeit vor uns! Er läßt sein geliebtes Kind dorthin ziehen, wohin es der Heiland ruft, in die ferne Mission, um mitzuhelfen, Jesu kostbarstes Blut fruchtbar zu machen an den armen Heidenjseelen. Wird er, der arme, blinde Vater, nicht reichen Anteil an dem Lohne ernten!

O Herr, lehre mich die wahre Großmut; lehre mich, dir zu dienen, wie du es verdienst; zu geben, ohne zu zählen; zu kämpfen, unbekümmert um Verwundungen; zu arbeiten, ohne Ruhe zu suchen; zu leiden, ohne zu klagen; um mich dir hinzuopfern, ohne einen ändern Lohn zu erwarten als das Bewußtsein, in allem deinen heiligsten Willen erfüllt zu haben. Amen.

Schw. Honorata.

Nachrichten aus dem Mutterhaus

Am 18. Dezember ist unsere Ehrwürdige Mutter Paula, Generaloberin, in Begleitung der Ehrwürdigen Schwester M. Ebba nach Süd-Afrika abgereist. Vor 40 Jahren hat Ehrwürdige Mutter Paula ihre ersten Ordensgelübde abgelegt und durch ein opfer- und tatenreiches Leben dem Herrn ihre Treue bewahrt. Trotz der Schonung, der ihre Gesundheit und ihr Alter bedarf, trat sie auf den Wunsch unseres hohen Kardinal-Protectors von Rom die weite Reise mit Mut und Gottvertrauen an, und heute können wir unsern Lesern schon die glückliche Ankunft in Mariannahill, Natal, melden. Nähere Mitteilungen bringt die Ofternummer.

Am 2. Februar legten in Heilig Blut folgende Novizinnen die erste Profess ab:

Schwester	Ludgarda	Nahrgang,	Hessen-Nassau.
"	Ludwigis	Ahwanger,	Tirol.
"	Luisiana	Commerse,	Holland.
"	Johannita	Böhm,	Bayern.
"	Carita	Stiegler,	"
"	Rosalia	Friedrich,	"
"	Irtraud	Quaden,	Rheinland.
"	Florentia	Overdieck,	Westfalen.

Eingekleidet wurden am 1. Februar:

Schwester	Antonita,	Wagner	Christine,	Eifel.
"	Rheinhilda,	Schmitz	Josephine,	Rheinland.
"	Sophina,	Kaiser	Ottilia,	Baden.
"	Gisberta,	Bayer	Koletta,	"
"	Johannesta,	Meusel	Frieda,	Rheinland.
"	Pazzis,	Mollier	Emilie,	"
"	Viktorina,	Müsch	Margareta,	Bayern.
"	Kostka,	Bormann	Viktorine,	Rheinland.
"	Irmgard,	Gutwenger	Maria,	"
"	Gonzagis,	Dellwing	Helena,	"
"	Viktima,	Lüning	Anna,	Westfalen.
"	Agathana,	Barnhagen	Johanna.	"
"	Magdalenis,	Brand	Frieda,	Bayern.
"	Sales,	Krieger	Katharina,	Rheinland.
"	Ehrentraud,	Lang	Mathilde,	"

Am 2. Februar legten die Ewige Profess ab:

Schwester	M. Chrysofoma	in Heilig Blut.
"	" Angelindis	" " "
"	" Kuniberta	" " "
"	" Alacoque	" " "
		*
"	" Siena	" Ost-Afrika.
"	" Konradine	" Süd-Afrika.
"	" Annaberta	" Rhodessia.
"	" Theresita	" Amerika.
"	" Evergista	" Ost-Afrika.
"	" Magdalena	" Süd-Afrika.
"	" Elisabeth	" "

Gast du einen Freund in Afrika?

Von Schwester Daria, Triashill

Ach weiß ganz bestimmt, daß es in Europa viele Kinder gibt, die das Missionsglöcklein, das Vergißmeinnicht, die Caritasblüten oder irgendeine andere Zeitschrift aus der Mission mit Eifer lesen und sehnsüchtig auf die nächste Nummer warten. Vielleicht kommen die Erzählungen dem einen oder andern wie ein Märchen vor, vielleicht denkt er sich Afrika als einen dunklen Erdteil, als einen Platz auf Gottes weiter Welt, der für ihn niemals zu erreichen ist. Wem würde man dies übelnehmen! Mir selbst ist es ja so ergangen. Muß ich mich schämen, es zu sagen, daß ich als Schwester anfangs nicht einmal Sehnsucht hatte, Afrika zu sehen? Es schreckte mich das große Wasser, der weite Ozean, der unser liebes Mutterhaus „Heilig Blut“ vom Land der schwarzen Erde trennt. Manch banges Fragen stieg deshalb in meiner Seele auf: Werde ich wohl glücklich landen? Werden mich die Wogen nicht verschlingen, so daß ich auf dem tiefen Meeresgrund ein nasses, kühles Grab finden werde? Werde ich das Klima wohl vertragen? Wie wird es mir dort wohl ergehen? Die Bewohner des Landes stellte ich mir unheimlich vor. Dort sollten ja noch Menschenfresser hausen. Trotz meiner Angst rief mich der liebe Gott doch bald nach der ersten heiligen Profess hinaus zu den armen Heidenkindern, um ihm zu helfen, unsterbliche Seelen für den Himmel zu gewinnen.

Heute ist für mich Afrika kein dunkler Erdteil mehr. Es ist meine zweite Heimat geworden. Dort will ich leben, dort begraben sein. Wer die Freuden des opferreichen Missionslebens gekostet hat, sehnt sich nicht zurück nach der deutschen Heimat, weint nicht um Eltern und Geschwister, die er verlassen hat. Droben im Himmel werden wir uns ja alle wiedersehen und uns freuen. Jetzt kann ich verstehen, wie ein Missionar, der zur Zeit des Krieges einen Vortrag mit Lichtbildern in meiner Heimat hielt, sich so sehr zurücksehnte nach seinem früheren Arbeitsfeld. Schon alt geworden und der Arbeit nicht mehr fähig, wollte er doch wenigstens unter den von ihm Bekehrten sterben. Dort hatte er sein Herz zurückgelassen. Jetzt war er an der Stelle, wo seine Wiege stand. Hier sah er seine lieben Angehörigen wieder. Aber alles will er gern zum zweiten Male verlassen, um der armen Christen willen, die er einer Verfolgung wegen hat vaterlos zurücklassen müssen.

Wenn nun der liebe Gott dich nicht berufen sollte, als Missionschwester oder Missionar hinauszuziehen in die Heidenwelt, so kannst du aber immer ein Missionar in deiner deut-

ichen Heimat sein. Wähle dir so einen kleinen oder großen Freund in Afrika, den du als deinen Schützling betrachtest. An ihn denke, für ihn bete, ihm helfe, wenn du kannst. Mein Vater hatte auch einen solchen Freund. Ich erinnere mich aus meinen Kindertagen, daß er uns nach dem Tode meines Bruders sagte: „Nun habe ich mir ein Heidenkind gekauft.“ — Wir haben hier in unserm neuen Kinderheim so viele kleine Heidenkinder, für die noch niemand sorgt. Manche davon sind zwar schon



Von links nach rechts: Schw. Rainera Weber, Schw. Oresta Brüggen, Schw. Bonita Kösch, Schw. Engelharda Wiedemaier, sind am 26. Januar mit dem Dampfer Veendam von Rotterdam aus nach Amerika zu unsern Schwestern in Princeton abgereist.

Schützlinge europäischer Familien geworden. Sie schicken dafür zu bestimmten Zeiten Geld, damit wir für die Kleinen Nahrung und Kleider beschaffen können; denn einen Sklavenmarkt, auf dem wir Heidenkinder kaufen können, gibt es in unserer Gegend nicht. Die Angehörigen bringen selbst die Kinder und wenn wir sie nicht aufnehmen, dann würden sie höchstwahrscheinlich ums Leben gebracht.

Die betreffenden Wohltäter haben ein großes Interesse für ihre kleinen Schützlinge. Unsere Schwester Oberin photogra-

phiert die Kleinen von Zeit zu Zeit, um den Familien ein Bild zu schicken. Dann teilt sie ihnen zugleich mit, wie es ihren Schutzbefohlenen geht und wie sie sich entwickeln. Ist das nicht schön! Gott wird diese guten Leute sicher reichlich belohnen. Die Kinder beten recht viel für ihre Wohltäter und wir mit ihnen und dann erzählen wir ihnen dafür in der Schule von unsern Lieben in der Heimat.

Eine Schulklasse in Sachsen scheint ein besonders reges Interesse für das Missionsleben zu haben. Sie baten ihren Herrn Kaplan und die Lehrerin um ständigen Briefverkehr mit unsern Kindern in Afrika. Es war auf meiner früheren Stelle in Natal. Abwechselnd schrieben sie einander, eines für alle aus der Klasse, erzählten ihre kleinen Leiden und Freuden, ein jedes in seiner Sprache, deutsch oder englisch, und die Brieflein wurden dann von beiden Seiten von Geistlichen oder Lehrern bzw. Lehrerinnen übersetzt. Das war für alle eine große Freude. So ist es also gar nicht schwer, mit den Kindern in Afrika Freundschaft zu schließen. Wer möchte es von euch versuchen? Sollte irgendjemand die Antwort in der Landessprache (Chimanpika) vorziehen, so bin ich jederzeit bereit, auf der Rückseite die Übersetzung anzugeben oder Wort für Wort darunter zu schreiben. — Welche Schulklasse wird denn jetzt den Anfang machen? Wir freuen uns schon alle darauf, neue Freunde in Deutschland zu erwerben. Ja, der Gedanke macht so froh, daß wir alle Kinder der katholischen Kirche sind und eine große Familie auf der Erde bilden. Gott im Himmel schaut mit derselben Vatergüte auf uns alle. Alle haben eine unsterbliche Seele, ob nun das Gesichtchen schwarz oder weiß ist. „Mutter,“ fragte einst ein Kleiner aus meiner Verwandtschaft ganz mitleidig meine Schwester, als sie ihm ein Bild von mir mit mehreren Heidenkindern zeigte, „haben denn die armen Heiden kein Geld, um Seife zu kaufen, damit sie sich weiß waschen können?“ — Wenn diese Kinder durch den Gebrauch der Seife auch nicht weiß werden, so ist doch ihre Seele weiß, so weiß wie eure, liebe Kinder, wenn der liebe Heiland in eurem Herzen wohnt.

Ebenso verdienstlich wäre es auch, sich unter unsern Trinitaskindern, den schwarzen Schwestern des heiligen Franziskus von Assisi, oder den Knaben, die für Priester studieren, einen Freund zu erwählen. Sie alle haben zwar den Ruf des Herrn verstanden: Folge mir! Wenn ihnen aber niemand zu Hilfe kommt, werden sie ihr hohes Ziel nicht erreichen. — Zwei schwarze Kandidatinnen besuchen die Schule, um Lehrerin zu werden, müssen aber nebenbei fleißig arbeiten, um Kleider kaufen zu können.

Und nun noch ein warmes Wort des Dankes! — In den Caritasblüten erschien in der Augustnummer vorigen Jahres ein

Artikel über unsere Schule in Triashill. Noch ehe das Heft uns erreicht hatte, schickte eine gute Seele aus Worms a. Rh. ein Packetchen mit netten Kinderbildchen, Rosenkränzen und Medaillen, auf daß ich meine Kleinen damit erfreuen könne. Der guten Wohltäterin sei an dieser Stelle nochmals herzlich Dank gesagt.

Bald wird unsere liebe Generaloberin, Ehrwürdige Mutter Paula, von Europa uns besuchen. Sie wird uns erzählen, wie es unsern Lieben in der deutschen Heimat geht. Das große Wasser hat uns nicht getrennt. Ich fühle mich vereint mit allen und bete oft beim stillen Tabernakel, damit der Heiland allen, groß und klein, das Gute tausendfach vergelte.



Kreuzweg bis zur Himmelspforte

(Fortsetzung u. Schluß.)

Sinige Jahre waren verflossen. Dolorosa lebte wieder mitten unter den Kindern der Missionsstation. Sie arbeitete fleißig, half den guten Missionschwwestern bei der Erziehung der kleinen Waisenkinder, deren es immer mehrere dort gab, lebte ganz einfach und arm wie das gewöhnlichste Wadschaggaweib. Ihren Trost suchte sie im Gebete, ganz besonders im heiligen Kreuzweg. Ihre Freundin Mansueta ward inzwischen eine sich ganz und gar Gott hingebende Jungfrau, so eine Art Hilfsmissionarin, und ward Dolorosa eine treue Ratgeberin und Trösterin.

Dolorosa hatte nun zwei Söhnchen. Davidi, der älteste, glich erschreckend seinem Vater, nicht nur in Gestalt und Angesicht, sondern auch in seinem Gemüte und seinem unstillen wanderlustigen Geiste. Kaum sechs Jahre alt, war Davidi fast nicht mehr daheim zu halten. Nur jagen, Vögel fangen und den Herden nachlaufen, das war seine Lust. Die Schule sprach ihn wenig an, die Berge waren ihm verhaßt, nur nach der Steppe, nach der Wildnis stand sein Sinn. Vergebens schaute Dolorosa oft nach ihm aus, trotz allen Suchens blieb er doch verschwunden und brachte dann die Nacht in fremden Häusern oder nicht selten gar im Freien zu. Da halfen keine Strafen, Ermahnungen und Drohungen, so lieb der Knabe sonst auch war, in diesem Punkte kannte er keinen Gehorsam, für Dolorosa

ein großes Leid, das mit dem Heranwachsen des Knaben für sie zu einer neuen Kreuzwegstation wurde. Benjamin, der dreijährige, zeigte ein anderes Naturell, war scheu und verschlossen jenen Kindern gegenüber, die nicht seines Stammes waren. Auch er schien die Natur der Berge zu fürchten, sein Blick schweifte hinab in die weite Steppe, obwohl er nicht dort geboren war (sein Vater hatte ihn noch gar nicht gesehen). Dolorosa wurde allgemein von den christlichen Wadschagga geachtet als Präsidentin des St.-Anna-Müttervereins, wirkte segensreich wie eine Missionarin, taufte sterbende Kindlein und besuchte und pflegte kranke Frauen. Die heidnischen Wadschagga freilich lachten sie aus, beschimpften sie „Massaiweib“ und nannten sie eine Närrin, weil sie so armselig ihr Leben fristete, ihren Feinden diene, wo sie doch eine Königin ihres Stammes hätte sein können.

So standen die Dinge, als eines Sonntags, an einem Feste des christlichen Müttervereins, sich eine lange Prozession zur Kirche bewegte. Dem Zuge voraus schritt Dolorosa im weißen wallenden Schleiertuch, das Kopf und Schultern umhüllte, die St.-Anna-Fahne in der starken, festen Hand, die Augen begeistert zum Himmel erhoben, als hätten sie auf Erden nichts mehr zu suchen. Doch gingen ihr zur Seite zwei schöne, kleine, aber kräftige Knaben, und noch ein anderer war nahe. Dort, hinter einer dichten Palme, stand ein junger Mann, kriegerisch gerüstet mit Pfeil und Bogen, finster auf die Gruppe schauend. Es war Huberti, der junge Häuptling der Massai, der Abtrünnige, der Vater dieser wohlgestalteten Knaben, der Gatte dieses hochgewachsenen, schönen Weibes, welche wie eine Königin den Zug eröffnete. Also war es, wie die Hege ihm gesagt. Jetzt hätte er sich auf sie stürzen, sie, die er immer noch so heiß, so feurig liebte, mit sich fortreißen mögen, aber da tönten ihm aufs neue der Hege Worte ins Ohr: „Gehe und suche sie, aber berühre sie nicht, wenn du sie berührst, muß die Perle unseres Stammes sterben und wird dir für immer verloren sein.“ So wartete Huberti, nun aber wieder Mugassa und Häuptling genannt, ruhig die Prozession ab. Zum ersten Male nach drei Jahren hörte er die heiligen Gesänge und Gebete wieder. Ein wehmütiges Erinnern durchzitterte seine Seele. Arm, so bettelarm sein, so elend leben, zu solch schwerer Arbeit verurteilt zu werden, nein, das schien ihm eines Menschen unwürdig zu sein. Und jetzt, wo er sein geliebtes Weib in diesem Opferleben wiedersah, da schüttelte ihn Entsetzen vor einer solchen Lebensweise. Nun war die Feierlichkeit zu Ende. Dolorosa ging mit ihren Knaben heim. Heim?, hatte sie denn ein Heim?, ein eigenes Haus?, einen eigenen Herd? Nein, sie lebte und wohnte mit den Kindern der Station zusammen, keine Hütte war ihr Eigentum.

Ahnungslos trat Dolorosa in die Veranda des Kinderhauses — dort stand er — Huberti — ihr Jugendfreund, ihr geliebter Gatte, der Vater ihrer Kinder. Davidi sah ihn zuerst und mit dem Kufe: „Vater, o mein Vater, umklammerte er seine Knie.“ Wortlos standen die beiden Gatten einander gegenüber. Schön, anmutig schön, schien Mugassa das Weib geworden. Sie hielt ihm nach Frauenart, ihren Gebieter zu begrüßen, beide Hände zum Gruß entgegen, er aber berührte sie nicht, aus seinen Augen perlten Tränen: „Perle meines Stammes, Königin unseres Volkes, warum hast Du mich verlassen?“ stammelte er, und seine Stimme zitterte. Die Erregung, welche er gewaltsam niederkämpft hatte, machte ihn am ganzen Körper beben. Dolorosa schwieg, aber sie weinte nicht. Nochmals sagte er: „Königin meines Herzens, Mutter unseres Stammes, warum läßt Du mich allein?!“ — Bei dieser zweiten Frage stürzte sich der Knabe Davidi auf die Mutter, umklammerte zu gleicher Zeit den Arm seines Vaters und rief laut schluchzend: „Mutter, Mutter, o Mutter, laß uns mit dem Vater gehen, fort, fort von hier, da hinab in die Steppe, in die Wüste“, und zog sie fort mit seinen schwachen Knabenarmen. Jetzt war es um die Ruhe der armen Frau geschehen. Ein erlösender Tränenstrom stürzte aus ihren Augen, Huberti weinte mit ihr, und die beiden Kinder ebenfalls. Inzwischen waren auch gute Christen, Dolorosas Freunde, herbeigekommen, und sie, die starke Frau, faßt sich zuerst. „Zwischen uns, Huberti, ist der große, starke Gott, ihm müssen wir dienen, ihn mehr lieben als alles andere in der Welt. Wie können wir das da unten in der Wüste unter lauter Heiden und Zauberern?“

Der Mann blieb stumm. In diesem Augenblick trat Schwester Philothea ein und begrüßte freundlich Huberti. Man bot ihm einen Imbiß an. Er nahm ihn nicht. „Wo hast Du Deine Hütte“, fragte er nach einer Weile. „Ich habe kein eigenes Gemach“, sagte Dolorosa gelassen. „Wie, die Königin eines großen Volksstammes hat kein Haus“, war höhnisch lächelnd seine Antwort. Dolorosa erhob ihr Haupt und sprach: „Huberti, mein Gebieter und Gemahl, mein Jugendfreund und mein Beschützer, hast Du vergessen, was in der Heiligen Schrift zu lesen ist? — Die Vögel haben ihre Nester, die Füchse ihre Höhlen, der Menschensohn aber hat nichts, wohin er sein Haupt legen kann.“ Huberti sah sie an, ergriffen und erstaunt zugleich. „Zu hart ist das Leben Jesu Christi, als daß ein Massai ihm nachfolgen könnte. Komm, Dolorosa, meine Perle, Königin und Herrin, komme; Du magst dem Herrn dienen, ich wehre es Dir nicht, sei Du die Führerin und Priesterin des Stammes, komme!“ „Ja, Vater, laß uns gehen, längst zieht mein Herz mich in die Wüste — diese Berge hier — o, Vater,

sie erdrücken mich, laß uns gehen alle, alle", rief nun klein Davidi begeistert aus, den Arm der Mutter fest umfassend, als ob er helfen wollte, sie fortzubringen. Dolorosa aber wankte nicht, fest, wie angewurzelt, wie eine Säule stand sie da, die Hände krampfhaft verschlungen, den Blick zum Himmel emporgerichtet. Was nun der nächste Moment wohl bringen mag? Fast schien es, Huberti sinne auf Gewalt, schon streckte er die Arme nach ihr aus, aber siehe da, plötzlich ließ er die Arme sinken, noch einen langen schmerzlichen Blick warf er seinem jungen Weibe zu, nahm seinen Köcher und Bogen und rief erregt: „Kwa heri (leb' wohl, auf Wiedersehen!). Die Geister meiner Väter werden mir helfen, Dich zu besitzen und ich werde opfern, opfern, bis sie mir gnädig sind. Meine Söhne werden mir nachfolgen und das Erbe ihrer Väter in Besitz nehmen, das Du so leichtsinnig verschmähst, leb wohl“, und im Sturmschritt, wie von Furien geplagt, eilte er von dannen.

Davidi aber wälzte sich am Boden vor Schmerz, weinte und schrie: „O Mutter, Mutter, warum lässest Du den Vater allein gehen, komm, komm doch. Jetzt war's um ihre Fassung auch geschehen — eine neue bittere Kreuzwegstation eröffnete sich ihrem Blick, sie ahnte, ja sie wußte, der Knabe wird dem Vater einmal folgen. Dolorosa weinte heiße bittere Tränen, und die Umstehenden, gute Christen, weinten mit ihr. Da trat der christliche Häuptling der Wadschagga vor und sprach: „Auf, ihr Männer und Frauen unseres Stammes, laßt uns für Dolorosa und ihre Söhnlein eine schöne Hütte bauen, hier ganz nahe bei den guten Schwestern, unter deren Schutze sie ruhig leben kann. Zwar aus dem Stamme unserer Feinde, so ist sie jetzt doch unsere Schwester, eine Christin. Sie bringt für Christus solch große Opfer, sie, die Königin eines Stammes, lebt hier in freiwilliger Armut und lehrt uns, daß die Religion es wert ist, um ihretwillen alles zu verlassen; auf, wir wollen helfen und der Vater Missionar gibt uns gewiß den Boden, auf dem wir Dolorosa ein Haus erbauen dürfen.“ So der redegewandte Häuptling der Christen. Ein vielstimmiges, kräftiges Ndio, ndio (ja, ja) war die Antwort, dann eilten die Leute ihren Häusern, ihren Hütten zu. Schwester Philothea und Jungfrau Mansueta aber blieben noch lange bei Dolorosa zurück, um das betrübte Mutterherz zu trösten.

Ruhiger geworden, verließ sie die Veranda und ging still ergeben durch die hohe Allee, zwischen Rosen und Cypressenbäumchen, hinauf in die Kirche. Dort betete sie innig, suchte Trost und Kraft, um mutig auszuharren auf dem bitteren Weg des Kreuzes. Mansueta, die fromme Jungfrau, folgte ihr, zu beten für die edle Freundin. Lange, lange verweilte Dolorosa vor der neunten Station „Jesus, fällt zum drittenmal unter der Last des Kreuzes“. Dann aber stand sie mutig auf, hinab-

zugehen zu den beiden Knaben. Doch Welch ein Schmerz harrete der geprüften Mutter! Als sie heimkam, war Davidi nirgends zu sehen. Zwar an sein Herumstreifen gewöhnt, stieg doch heute eine bange Sorge in ihr auf. Sollte Davidi in seinem Jammer um den geliebten Vater demselben nicht nachgelaufen sein? O Dolorosas Herz krampfte sich zusammen, sie zitterte bei dem Gedanken, der Kleine irre vielleicht in der wilden Steppe allein umher. Wieder und immer wieder mußte die



Dinessibaum mit Fruchtansatz. Das zweite Kind von links trägt eine Finessfrucht.

edle Kreuzträgerin zum Gebete ihre Zuflucht nehmen. In der folgenden Nacht aber konnte Dolorosa kein Auge schließen, denn der Knabe war noch nicht zurückgekehrt.

Am frühen Morgen aber, als kaum die Sonne aufgegangen war, da hörte Dolorosa ein leises Meckern vor der Türe und zugleich die bittende Stimme Davidis, welcher bat: „O liebe Mutter, mache auf, sei nicht böse, ich bringe Dir was Schönes mit, o bitte, schlage mich nicht.“ Dolorosa öffnete, ein Stein fiel ihr vom Herzen, als sie den Knaben wieder sah. In seinen

Armen trug er ein junges Reh, das am Halse blutete, auch Davidi selbst war an den Armen ganz zerkrakt. Erschrocken fragte die Mutter: „Mein Kind, wo warst Du diese Nacht?“ „Im Walde, liebe Mutter, siehe da, dies Rehlein habe ich gerettet, gerade wollte es eine große, große Wildkaze, die Leute sagen, es sei ein böser Luchs gewesen, zerreißen und verzehren. Mit meinem kleinen Speer habe ich ihm den Rachen durchbohrt, weißt Du, Mutter, so wie es die tapferen Massai machen bei den Löwen und Leoparden. Ich habe mit der Wildkaze alsdann gekämpft, ihr die Augen noch voll Sand geworfen, so daß sie nicht mehr sehen konnte, halbtot habe ich dann meinen Speer aus ihrem Rachen herausgezogen. Siehe da! — Mutter — wie blutig er ist! Das Rehlein nahm ich nun auf meinen Schoß und versteckte mich mit ihm tief in einer Höhle. Da hab' ich gut geschlafen, Mutter, schau nur, es ist mir gar nichts geschehen; nur bin ich überall verkrakt.“ Jetzt kamen auch die anderen Kinder herbei und alle freuten sich, Davidi wiederzusehen.

Die gute Schwester Philothea, die nicht weniger froh war, wie die anderen, drohte ihm mit dem Finger, weil er wieder ungehorsam gewesen war. Aber der Knabe sah sie so bittend, so unschuldig mit seinen großen, strahlenden, nachtschwarzen Augen an und hielt ihr dabei das junge zitternde Rehlein entgegen, so daß jeder Unmut schwinden mußte. Ja, Gott sei Dank, das Kind war wieder da, und das Rehlein ward fortan Davidis Spielgefährte und ließ ihn Vater und Steppe vorerst vergessen.

Nun wurde auch von den guten Christen auf Befehl des Häuptlings sofort mit dem Bau einer eigenen Hütte für Dolorosa und ihre Knaben angefangen. Die Männer trugen Baumstämme herbei, die Frauen schnitten Deckgras für das Dach und gar bald stand ein nettes Häuschen mitten im grünen Bananenhain, ganz nahe beim Schwestern- und Kinderhaus. Dolorosas Freude darüber war groß und sie dankte von ganzem Herzen für die Liebe, die ihr von seiten der Mission und der Christen war erwiesen worden, darum hörte sie auch fernerhin nicht auf, für die Mission zu arbeiten, half gerne Schwester Philothea und der Jungfrau Mansueta bei der Pflege der kleinen Waisenkinder und der kranken Frauen in und außerhalb der Station. Dolorosa blieb für alle, was sie vorher gewesen war, ein gutes Beispiel, eine treue Ratgeberin, eine milde Trösterin der Betrübten und Unglücklichen.

Jetzt hatte sie ein eigenes Heim, das neue Häuschen war würdig der Perle ihres Stammes. Zwei prächtige Rosensträucher blühten vor dem Eingang, übersät mit weißen und blutroten Kösslein. In der Nähe hatte sie Felder und Pflanzungen angelegt, sogar auch Kaffeebäumchen gezogen, um ihren

Buben mit der Zeit einen Erlös zu verschaffen. Liebend hatte man von allen Seiten für sie und ihre Kinder gesorgt. So war denn Dolorosa recht zufrieden; Davidi aber, der nun bald acht Jahre alt wurde, ließ immer noch der Mutter keine Ruhe. Ungestümer als je drang er in sie, doch mit ihnen dem Vater in die Steppe zu folgen. Schwester Philothea, die eben von einem Krankenbesuch kommend an Dolorosas Häuschen vorüberging, war einst Zeuge seines heftigen Schluchzens und Weinens. Gerade hörte sie den Knaben laut zur Mutter sagen: „Mutter, meine arme Mutter, ich kann es nicht mehr länger anschauen, daß Du so arm bist, keine Milch, keine Butter, keine gefüllten Honigtöpfe gibt es in unserer Hütte, und ich kabe kein Kind, keine einzige Kuh, ja, nicht einmal ein Kalb zu hüten, o wie sind wir doch so arm, so arm, und doch bist Du eine Königin, Herrin eines tapferen Volkes, und ich, ich würde ein Prinz drunten in der Steppe sein und große Viehherden regieren lernen. Ich würde auf dem Rücken des Straußes die Wildnis durchfliegen und hier, ach, hier habe ich nichts als dies Kehllein, das jetzt ein Bock geworden und mir bald entfliehen wird.“ Er schluchzte laut, hielt den Hals seiner Mutter fest umschlungen und so bat er und bestürmte sie, doch mit ihnen in die Steppe zu ziehen. Schwester Philothea stand unter der Türe. Mit sanfter Hand löste sie die Arme des Kindes von der Mutter los. Dolorosa weinte leise, sie wußte keine Antwort auf die Reden und Bitten des ungestümen Knaben. „Sei stille, mein Kind“, beruhigte ihn Schwester Philothea, „ich werde für Dich eine Kuh betteln und wirst Du Kälber bekommen und mit der Zeit eine Herde haben.“ — Davidis Augen leuchteten wieder auf, er trocknete die trozigen Knabentränen und ließ die gute Schwester Philothea, die inzwischen ihren weißen Tropenhut und Stock beiseite gelegt hatte, ruhig mit der Mutter reden. „Mein Kreuzweg ist recht schwer und hart,“ seufzte Dolorosa, „ob ich wohl die Endstation hier glücklich erreichen werde, was meinst Du, Mama? Und wo werde ich wohl meine letzte Ruhestätte finden? Manchmal scheint es mir, als müsse ich erliegen, Mama, als würden meine Buben mich zwingen, diesen Ort des Friedens doch noch zu verlassen. Gattenliebe, Weltliebe, ich konnte sie bis jetzt noch überwinden, aber sage mir, Mama, wird Mutterliebe mich nicht wankend machen?“ Schwester Philothea seufzte leise. Was konnte, was sollte sie der armen Dolorosa noch zum Troste sagen? Was anderes, als daß sie mit beredter Zunge hinwies auf die Kürze dieses trügerischen Erdenlebens und die Größe des ewigen Lohnes, welcher der Treue verheißen ward. Dankend küßte Dolorosa der guten Schwester die Hand. Getröstet begab sie sich zusammen mit der Schwester hinauf in die Kirche. Bei der letzten Kreuzweg-

station blieb sie lange stehen, sie, die arme, unglückliche Frau. Eine Bitte, eine heiße innige Bitte entrang sich schließlich ihrer Seele. „Laß mich sterben, Herr, hier auf dieser Station, laß mich begraben werden in geweihter Erde, laß mich, mein Herr und mein Gott, in alle Ewigkeit dich preisen.“

Wiederum waren zwei Jahre vergangen. Da kam der Weltkrieg. Auch zu Füßen des Kilimandjaro donnerten die Kanonen, Deutsche und Engländer fielen, und unruhig und unsicher war es in ganz Ost-Afrika. Da kam das Ende und mit demselben die Ausweisung der Missionare, die Auflösung der Mission. Die armen Christen waren nun ihrer Hirten und Schwestern beraubt. Welch ein Sammern und Wehklagen entstand nun unter den Eingeborenen. Trostlos war Dolorosa und ihre Freundin Mansueta, als die drei lieben Schwestern, darunter auch ihre Lehrerin und Erzieherin, Schwester Philothea, ausgewiesen wurden. Laut weinend standen Tausende von Christen, ja auch viele, viele Heiden zusammen, um die Schwestern zurückzuhalten. Mit aller Kraft hielten junge Mütter, frühere Schülerinnen, ihre einstige Lehrerin, Schwester Philothea, fest, daß sie sich mit Gewalt losreißen mußte. Der arme, schon hochbetagte Missionar blieb nun allein zurück. Was sollte er mit den vielen Kindern, wovon die meisten Waisen waren, jetzt beginnen?

Mansueta und die 10—12 übrigen erwachsenen Mädchen mußten nun zusammen helfen, die Missionsstation aufrechtzuerhalten. Schwester Philothea setzte ihre Hoffnung hauptsächlich auf die Jungfrau Mansueta, die zuverlässig wie eine weiße Missionschwester war, und auf Dolorosa. Endlich war der schwere Abschied überstanden. Vier Stunden weit haben Kinder und Erwachsene die Missionarinnen begleitet. — Dolorosa war von allen die Untröstlichste, ihr war gleichsam in Schwester Philothea der letzte feste Halt entrisen worden; sie war gleichsam wie gebrochen. Mansueta bemühte sich im Verein mit einigen anderen frommen Mädchen, so gut sie es eben verstanden, das Begonnene fortzusetzen und den Kindern und Mädchen in etwa die Schwester zu ersetzen. Manche kehrten allerdings wieder zu ihren Eltern ins Heidentum zurück, und so ward die junge Saat, die mit so viel Mühe ausgestreut worden, schon bald wieder vernichtet.

Tief unten in der Wildnis hatte auch Huberti von der Änderung in der Mission erfahren. Er hoffte und hoffte, — nicht vergebens. Eines Tages kam er; stolz, reich und mächtiger den je war er geworden. Davidi war nun zwölf Jahre alt. Den Vater sehen und mit ihm gehen war das Werk eines Augenblicks.

Dolorosa war untröstlich; Benjamin weinte und gebärdete sich wie rasend, auch er wollte fort, fort in die Steppe zu

seinem Vater und Bruder. Was konnte sie tun? Sollte sie die beiden Kinder allein gehen lassen, mußte sie nicht für ihre Seelen sorgen, mit ihnen beten, auf daß sie nicht ganz Gott vergessen und wilde Heiden würden. Noch zauderte Dolorosa, es war ihr so bang, so bang. Da kam Huberti wieder. Er brachte ein schönes Maultier für sie, die Königin der Steppe, gefattelt; er holte seine Perle, seinen jüngsten Sohn. Lange



Schwester Solina mit ihren Schülern am Tage der ersten heiligen Kommunion.

überlegte Dolorosa; Mansueta beschwor sie, bei ihr zu bleiben, aber da saß ja schon ihr kleiner Benjamin auf dem Esel, er ließ sich nicht mehr halten. Als nun Huberti ihr sagte, daß Davidi von einer giftigen Schlange gebissen worden sei und unaufhörlich nach der Mutter verlange, da war der Widerstand gebrochen, die Mutterliebe siegte. — Huberti hob sein Weib in den Sattel auf das Maultier, den Knaben auf den Esel und stolz schritt er neben Weib und Kind. — Seine Geister hatten ihn erhört. — Er wird nun wieder seine Perle haben,

wird sie reich und glücklich machen, und der Rauch in seiner Hütte wird nimmermehr erlöschen.

Dolorosa blieb auch in der Steppe eine treue Christin. Sie betete mit ihren Kindern und auch mit jenen, die sich den ihrigen zugesellten. Insgeheim, ohne Wissen der Väter, taufte sie manches sterbende Kind, zuweilen auch Frauen, welche glauben wollten. Aber Huberti, ihr Gatte, ließ sich nicht bekehren, weil er meinte, für einen Häuptling gehe das nicht an. Er opferte seinen Geistern nach wie vor und noch viel mehr, da er sah, daß Dolorosa ansing zu verblühen, zu verwelken. Er fragte die berühmte Heze jetzt um Rat. Sie wies auf ihren früheren Ausspruch hin, indem sie sprach: „Sie muß sterben, wenn Du sie berührst. So ist sie denn dem Tode verfallen, aber wenn Du willst, so will ich es versuchen, unsere Königin durch meine Zaubermittel zu kurieren.“ Der Häuptling versprach ihr großen Lohn. Die Heze mischte nun ihren Zaubertrank heimlich in die Speisen Dolorosas, denn diese weigerte sich, von Heren und Zauberern geheilt zu werden. Noch einmal erschien sie im ersten Jahre zur österlichen Zeit im Gotteshaus der Mission am Kilimandjaro, aber elend und schon halb dem Tode verfallen kam die Ärmste an. Noch einmal empfing sie daselbst die heiligen Sakramente, dann holte sie Huberti wieder in die Steppe.

Vier Jahre waren vergangen, seitdem die Schwestern die Mission in Ost-Afrika verlassen mußten. Auf einmal kam die frohe Kunde von der nahen Rückkehr. Mansueta erfüllte diese Nachricht mit unendlicher Freude. Mit acht Mädchen hatte sie sich treu bemüht, in der Mission den verlassenen hochwürdigen Herrn Vater zu unterstützen und den Kindern den Haushalt zu führen und jetzt sollten sie die geliebten Schwestern, auch die gute Schwester Philothea unter ihnen, wiedersehen? Wer beschreibt den Jubel dieser Treuen! Diese Nachricht drang selbst bis tief in die Steppe hinein an Dolorosas Schmerzenslager. Eine Blutvergiftung, die infolge der Zaubertränke den ganzen Körper ergriffen hatte, brachte sie dem Tode nahe.

Als die arme Dolorosa hörte, daß die Schwestern kämen, ja schon gelandet wären, da bat und flehte sie Huberti an, ihr den letzten, allerletzten Wunsch doch zu erfüllen, in den Armen der Schwestern sterben zu dürfen. Als Mansueta und der Christenhäuptling von diesem Wunsche hörten, schickten sie eine Karawane in die Steppe, um Dolorosa auf einer Hängematte auf die Mission zu tragen. Nur ungern gestattete Huberti diesen Transport seiner kranken Perle, aber ihren Bitten und Tränen konnte er diesmal doch nicht widerstehen. Sie nahm Abschied von ihm, und Dolorosa wurde noch einmal, zum letztenmal in ihr altes Heim gebracht.

Mansueta übernahm es, die Schwerkranke zu pflegen. In

ihren treuen Armen lag sie still und ergeben, sich nach baldiger Auflösung sehnend, aber so lange wollte sie noch leben, bis die Schwestern kamen. Immer wieder war eine Verzögerung auf der Reise eingetreten. Inzwischen ward der Schwergelährten noch der große Trost zuteil, oftmals, ja fast täglich die heilige Kommunion zu empfangen. Auch trugen sie die Frauen auf der Bahre noch einmal in die Kirche und hier betete Dolorosa zum letztenmal den heiligen Kreuzweg. Jetzt war sie an der 12. Station angekommen, sie fühlte, daß sie bald, bald sterben müsse und innig dankte sie Gott, daß er ihr den einen großen Wunsch erfüllt habe, in geweihter Erde begraben zu werden. Das war ihr Lebensweg, „ein Kreuzweg bis zur Himmelspforte“. „Die Schwestern sind nahe“, so lautete eine neue Nachricht. Dolorosa lächelte wie verklärt. Sie war tagsüber etwas stärker und hatte eine ruhige Nacht. Mansueta wich nicht mehr von ihr. Nach zwei Uhr morgens rief die Kranke sie zu sich und sprach mit schwacher Stimme: „Mansueta, ich sterbe, ich werde die Schwestern nicht mehr wiedersehen, aber im Traume hat sich heute die liebe Schwester Philothea so freundlich über mich geneigt und mich gesegnet. Ihr zur Seite standen meine beiden Knaben, groß, erwachsen schon und es war, als ob die Schwestern meine Kinder und Kindeskinde zu mir in den Himmel führen würden.“ Das waren ihre letzten Worte, dann lehnte sie ihr Haupt selig lächelnd an die Schulter ihrer jungfräulichen Freundin und hauchte ihre Heldenseele aus. Großes Weinen war des Morgens auf der Station, alles Volk betrauerte Dolorosa, die Perle ihres Stammes, diese Schmerzensmutter, die um ihres Glaubens willen so viel gekämpft, geduldet und gelitten hatte.

Eine Woche später standen die guten Missionschwestern an ihrem frisch aufgeworfenen Grabeshügel; weinend sprengte Schwester Philothea das geweihte Wasser auf Dolorosas Ruhestätte.



Um des Glaubens willen

Mlamgowa, die noch heidnische Frau des Lehrers Johanni, kam vor einiger Zeit mit ihrem zweijährigen Kindchen Pikila auf die Mission und bat um Aufnahme. Sie stammt aus einer stockheidnischen Gegend, in welcher nur der Islam Eingang gefunden hat, das Christentum jedoch verhaßt ist. Seit Jahren bemüht sich die Mission, die Kinder in der dort errichteten Schule zu sammeln, aber noch sehr wenig konnte seither erreicht werden. Es sind nicht so sehr die Kinder, die sich weigern, sondern die Alten, die sie zurückhalten, um sie ja dem Einflusse des Christentums zu entziehen.

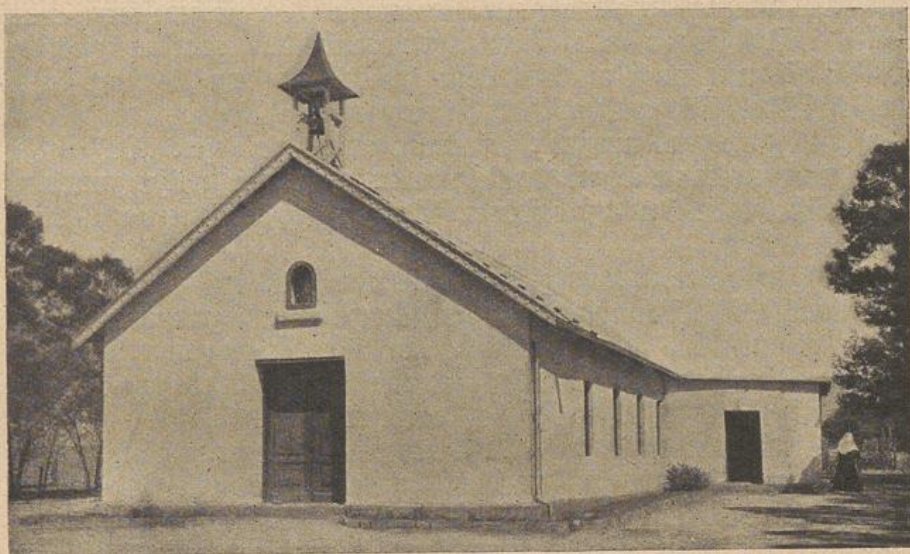
Mlamgowa war von Anfang an unserer heiligen Religion zugetan und lernte sie an der Seite ihres Mannes immer mehr schätzen und hochachten, aber sie sah keine Aussicht, jemals ihr Ziel zu erreichen. Ihre Eltern, in deren Nähe sie wohnte, waren dem Christentum sehr feindlich gesinnt; dazu war ihre Mutter eine Zauberin, von der sie das Schlimmste hätte befürchten müssen, wenn sie sich zu Hause hätte unterrichten lassen. Mlamgowa aber wollte um jeden Preis Christin werden und kam endlich nach Überlegung mit ihrem Manne zu dem Entschlus, auf die Mission zu gehen, und sich dort unterrichten und mit der kleinen Fikila taufen zu lassen. Die Eltern, besonders aber die Mutter, waren erobst über diesen Plan, dem sie sich zu gerne widersezt hätten, aber Johanni hatte nach Negerfite das Heiratsgut bezahlt, und somit war einstweilen nichts zu machen.

Die Mutter und die kleine Fikila fühlten sich bei uns Schwestern schnell daheim. Mlamgowa erhielt Unterricht und half uns in der übrigen Zeit bei der Arbeit. Wir gewannen sie recht lieb, denn Mlamgowa war eine brave Frau und recht willig und gelehrig. Ihr größter Freudentag war jedesmal der Sonntag. Dann kam ihr Mann und brachte Nachrichten aus der Heimat, an der ja bekanntlich der Neger mit großer Liebe hängt. Jedesmal hatte er auch ein Geschenk, meistens etwas Mais oder Mtama für sein Kind mitgebracht, das dann gar nicht vom Vater wegzubringen war. Wir alle freuten uns mit ihnen, und Johanni sah sehnsüchtig dem Tage entgegen, wo er Frau und Kind wieder mit nach Hause nehmen konnte.

So schien einige Monate alles ruhig seinen Gang zu gehen, doch Mlamgowas Mutter, die böse Zauberin, hatte indessen teuflische Pläne geschmiedet. Eines Tages kam ein Bote von ihr zu Mlamgowa mit der freundlichen aber dringenden Bitte, sie solle für einige Tage heimkommen, um der Mutter bei der Reisernte zu helfen. Mlamgowa war eine gute Tochter, die

ihre Eltern trotz allem ehrte und liebte. Da wirklich die Zeit der Reisernte war, sah niemand darin etwas Böses, und Rev. Pater Superior gab ihr gern die gewünschte Erlaubnis.

Zu Hause angekommen, sah man jedoch bald, daß die Reisernte nicht der Hauptzweck war, denn die Mutter drang stets mit erneuten Bitten in Mlangowa, dem Christentume zu entsagen. Die tapfere Frau aber ließ sich nicht abbringen und wies ruhig und entschieden diese Zumutungen zurück. Die Mutter begehrte nun, sie solle von Sohanni ablassen und einen Heiden heiraten. Mlangowa erklärte aber, das werde sie niemals tun, Sohanni sei gut und sie liebe ihn. Nun wurde die Mutter zornig und rief: „Wenn Du dem Christentum jetzt nicht so-



Kirche von Maria Trost, Süd-Afrika.

fort entsagst, bist Du mein Kind nicht mehr, und Du wirst sehen, was mit Dir geschieht.“ Damit nahm sie einen irdenen Topf und warf ihn ihr voll Bosheit vor die Füße, daß er in Scherben auseinanderflog. Mlangowa stand bleich und voll Schrecken vor ihrer Mutter, denn sie kannte die Bedeutung dieser Handlungsweise. Wie dieser Topf zertrümmert zu ihren Füßen lag, so würde auch sie in wenigen Stunden tot zu den Füßen ihrer Mutter niedersinken. — Die Zauberer haben hierzulande außerordentlich scharfe Gifte, die sie ihren Opfern auf unglaublich raffinierte Weise beizubringen wissen und denen jeder in kurzer Zeit erliegt. So auch hier. Mlangowa wußte, daß es für sie keine Rettung mehr gebe. Sie ging traurig zu ihrem Manne und erzählte ihm, was vorgefallen. Sohanni war eben im Feld beschäftigt und ging mit seiner Frau nach Hause. Dort angelangt, stellten sich schon die ersten Zeichen der Vergiftung ein. Mlangowa bat nun, man möchte doch sogleich die

Schwester von der Mission holen; da dort aber drei Schwestern krank zu Bett lagen, ging der hochwürdige Herr Vater Missionar selber mit. Er fand Mlamgowa krank, dachte aber, es sei vorübergehend und wollte ihr die heilige Taufe noch nicht spenden. Sie aber hörte nicht auf zu bitten und zu flehen: „Vater, taufe mich, ich werde sicher sterben!“ Lange Zeit ging der Missionar sinnend und unschlüssig vor der Hütte auf und ab, bis er endlich ihrem Verlangen nachgab. Sie erhielt in der Taufe den Namen „Maria“.

Maria war nun übergücklich, sie verzieh ihrer Mutter von ganzem Herzen und legte ihrem Manne nahe, für die kleine Fikila gut zu sorgen. Dann sagte sie noch, er solle zu mir gehen und das versprochene Kleidchen für Fikila holen, das sie als Belohnung erhalten solle, wenn sie den Schwestern treu helfe. Als sie so alle ihre Angelegenheiten geordnet hatte, dachte sie nur noch an den lieben Gott, zu dem sie jetzt bald gehen sollte. Die ganze Nacht betete sie laut. Redete ihr Mann ihr zu, jetzt etwas auszuruhen, dann antwortete sie: „Laß mich nur, morgen kann ich nicht mehr beten.“ Immer größer wurden ihre Schmerzen, bis am anderen Morgen der Tod sie von ihrem Leiden erlöste.

Groß war der Schmerz Johannis um seine gute Frau, groß aber auch die Teilnahme und die Entrüstung sogar von seiten ihrer heidnischen Anverwandten, die alle Mlamgowa geschätzt und geliebt hatten, und die die alte Zauberin öffentlich die Mörderin ihres eigenen Kindes nannten.

Johanni kam eines Sonntags traurigen Herzens mit seinem Kinde zur Mission, um es dort taufen zu lassen. Es erhielt dabei den Namen Maria Gertrud, so hatte es die sterbende Mutter gewünscht. Dann brachte er es fort zu seinen eigenen Eltern, die es ihm erziehen sollten. — Er aber steht nach wie vor auf seinem schweren Posten in der Hoffnung, daß auch für diese armen Heiden einmal die Gnadenstunde schlagen werde.

Möge Maria Mlamgowa, die als erste um den Preis ihres jungen Lebens dem Christentume Bahn brach, uns vom Himmel aus mit ihrer Fürbitte unterstützen.

Schw. M. Ancilla.



Totenglöcklein

Das Totenglöcklein meldet den Heimgang der guten Mutter einer unserer Missionschülerinnen, der geehrten Frau Goffmann aus Bochum. Sie starb nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit, wohl vorbereitet durch den Empfang der heiligen Sterbesakramente, besonders aber durch einen frommen, christlichen Lebenswandel. Wie sehr die

teure Verstorbene durchdrungen war von den Wahrheiten unseres heiligen Glaubens, in dessen Lichte sie den Wert der unsterblichen Seelen, der alles Irdische übertrifft, sowie das sehnliche Verlangen des göttlichen Herzens Jesu nach deren Rettung, erkannte, zeigt die Bitte, die sie vom Sterbebette aus an ihre Verwandten und Bekannten richtete. Sie, die stets eine große Blumenfreundin war, wünschte, daß man ihr Grab nicht mit vielen Blumenkränzen schmücke, sondern statt dessen milde Spenden an die arme Missionschule in Neuenbeken senden möge. Viele kamen dem Wunsche der Entschlafenen nach und schöne Rosen der Liebe erblühten an ihrem Grabe. Die Insassen des Missionshauses aber, Schwestern, Postulantinnen und Missionschülerinnen, beeilten sich, zwischen diese Rosen das zarte Grün vertrauensvollen Gebetes zu schlingen und so der Hingeshiedenen von den Stufen des Altares aus unverwelkliche Kränze in die Ewigkeit nachzusenden. Möge der himmlische Vater ihr dort oben ein reich geschmücktes Plätzchen bereiten, wo sie den Lohn ihrer Opfer genießen und den lieben Gott von Angesicht zu Angesicht in seliger Wonneschauung möge.

Wir bitten alle unsere lieben Leser um ein Memento für die teuere Verstorbene, um baldige Erfüllung dieses Wunsches.

R. i. p.

Allen aber, die uns nach ihrem Wunsche ein Almosen zukommen ließen, möchten wir mit einem herzlichen „Vergelt's Gott“ danken.

R

Eingegangene Spenden.

Für Heidenkinder: Münchenreuth Mk. 21.—, Susanna; Großbardorf Mk. 25.—, Koletta; Mk. 21.—, Bernhard, Gerhard; Wewelsburg Mk. 25.—, Maria.

Für die Mission: Hamborn Mk. 3.—, Markolsheim Mk. 2.50, Chrzumczüg Mk. 7.—, Senden Mk. 2.50, Würzburg Mk. 2.50, Espe Mk. 2.—, Recklinghausen Mk. 25.50, Weeze Mk. 5.—, Wewelsburg Mk. 15.—.

Almosen: Aischberg Mk. 6.—, Fulda Mk. 5.—, München Mk. 7.50, Stockheim Mk. 3.—, Klein-Strehlig Mk. 5.—, Hellefeld Mk. 3.50, Rheine Mk. 7.—.

Allen unseren lieben Wohltätern ein herzliches Vergelt's Gott! Es segne und schütze alle unsere lieben Wohltäter das kostbare Blut unseres Herrn Jesu Christi. Mit diesem Segenswunsch schließen dreimal täglich unsere Gebete für die Wohltäter.

R

Echo aus Afrika.

Inhaltsangabe der Januar-Nummer: 40 Jahre Missionsdienst. — Nachrichten aus den Missionen: Goldenes Jubiläum in Uganda. Apost. Vikariat Uganda. (Msgr. Streicher M. A.) — Arm wie das Jesuskind. Apostol. Präfektur Kroonstad. (Msgr. Klerlein C. S. Sp.) — Das Heidentum erstirbt. — Aus der Chronik der Mission Entabeni, Zululand, d. PP. Benediktiner (Juli/Dez. 1927). — Doppelte Weihnachtsfeier. Apost. Vikariat Natal. P. Kerautret O. M. I. — Gräfin Ledóchowskas Bild. (Schwester Gregoria O. S. B.) — Um das Heil vieler Seelen. (Schwester Gebharda C. P. S.) — Das Göttlichste des Göttlichen ist mitzuwirken am Heile der Seelen. — Zum 40jährigen Erscheinen des „Echo aus Afrika“. (Gedicht von Marie Mayer.) — Gebetserhörungen durch die Fürsprache der Gründerin der Claver-Sodalität Gräfin M. Th. Ledóchowska. — Lourdes und Limpias.

Abbildungen: Der hl. Petrus Claver. — Bischof Streicher mit einigen neugeweihten schwarzen Priestern und den Seminaristen in Uganda, — Grundsteinlegung zur Mission Bethlehem.

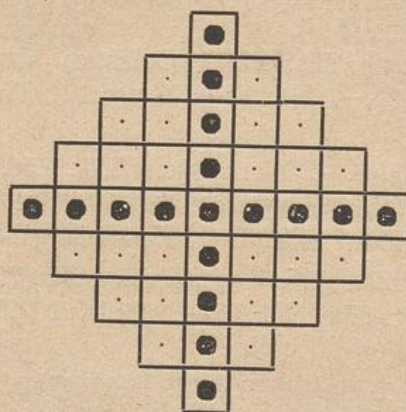
Katholische Monatschrift zur Förderung der afrikanischen Missionstätigkeit. Herausgegeben von der St.-Petrus-Claver-Sodalität. — Gesegnet von den vier letzten Päpsten. — Erscheint in deutscher, italienischer, französischer, englischer, spanischer, polnischer, tschechischer, slowenischer und ungarischer Sprache. — Preis jährlich postfrei für die deutsche Ausgabe 2.50 Schilling, fr., 2 Mk. 60 amerik. ts., 8 Kē, Lire.

Die Schriftleitung des „Echo aus Afrika“ gibt bekanntlich jedes Jahr den „Claver-Kalender“ heraus.

Bestelladresse: Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 19.



Kreuzrätsel



Vokal
Anstellung
Blumen
Peinigen
Holländische Stadt
Das Leben lassen
Gebirge
Wagenteil
Mitlaut

Auflösung des Bilderrätsels aus der vorigen Nummer.

Tu, was du kannst, und laß das andre dem, der's kann;
Zu einem ganzen Werk gehört ein ganzer Mann.